

# Vom Stamme der Nieser

Roman aus der Gegenwart von Philipp Weges.

(9. Fortsetzung.)

„Der Herr Oberleutnant dürfen sich auf mich verlassen.“

„Gut. Aber wie ist es denn, wenn wir alle ins Feld müssen? Du weißt doch, daß der Krieg vor den Thoren steht.“

„Dann wird wohl das Mädchen in seine Heimat zurückreisen. Und wie es denn wird, weiß man nicht. Das steht in Gottes Hand.“

Der Offizier legte seine Hand auf die Schultern des Kurstien. „Das war ein gutes Wort und im rechten Augenblick gesprochen. Jetzt geh' und sag' meiner Mutter, daß ich gleich erscheinen würde. Ich bin rechtlich hungrig.“

Die Hans Labenburg sah an die Tafel herüber, durchstieß sie und sah in verschiedene Räume hinein. Ein Brauch, der noch aus der Vergangenheit herkam. Es war eine Art Wiederbesuch. In der Arbeitszimmer des Vaters, wo der riesige Globus auf dem Kaminrand stand, wo große Landkarten an den Wänden hingen, ergriffen ihn Erinnerungen an die Ebrhardschauer aus der Jugend.

Die große Bibliothek in einem andern Raum war ihm immer ein Heiligum gewesen. Da standen sie, alle die Bücher, die er gelesen hatte, wenn er auf Ferien nach Hause gekommen war. Jedesmal hatte er gefühlt, daß er den großen Gelehrten, die hier verjammelt waren, wieder ein kleines Stück entgegenwachsen. Da stand er noch an seinem alten Platz, der große Engländer Jonathan Swift, der sein Volk so gut gekannt und in seinen Reisen des Kapitän Gullivers mit so ändernd, nie vergänglichem Lauge überlassen hatte; da winkte auch noch der gewaltige Ritter von der traurigen Welt.

„Don Quixotte — wie manches Mal war er mit ihm und dem unerbittlichen Humoristen Saoucha Pango über das Feld von Montal und durch die Klüfte der Sierra Morena gezogen; und allen voran strahlte der, der die biederste Gänge über seine Königs- und Mannesjahre geoffen hatte, der göttliche Barde Homer. Auch hier, wie drängen im Park, lauter alte Freunde. Nur wenige Augenblicke ließ Hans sich in der stillen Bibliothek nieder, und jene überirdische Stimmung beschlich ihn wieder, die er so gut kannte.“

Seine toten Bücher umgaben hier Hans Labenburg, sondern lebendiger Geister, die ihre Hände über den Abgrund der Jahrhunderte und Jahrtausende ihm entgegenstreckten und in verständlichen Sprachen zu ihm redeten. Homer sang noch immer den Witterfrühling Griechenlands, der einarmige Krieger Gerantias gab immer noch seine wunderbare Weltweisheit zum besten, Swift hatte nicht aufgehört, den Menschen im Lichte der Satire zu zeigen; Dichter sprachen ihre Verse, Weltreisende erzählten von Gefahren und Entdeckungen, Philosophen legten ihre Systeme dar. Die schwebende Bibliothek war für einen Augenblick wieder zum Konzil unsterblicher Geister geworden. Zu legt eile der Geist noch in das Familienarchiv. Alle Räume waren offen. Der Vater konnte seinen Sohn. Der Offizier konnte sich nicht enthalten, rasch einen Blick in einen bestimmten Aktenschrant zu werfen. Da lagen sie noch, die vergilbten Erlasse und handschriftlichen Briefe des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm an den gelehrten Ahnherrn, mit dem riesigen Siegel unter dem strahlenden Unterdruck des Fürsten in dem hundertjährigen, „gegeben Potsdam, Anno 1681“ oder da herum.

Gongelänge schollen durch das Haus. Der Offizier unterbrach seine Andacht und begab sich in den Esplanad zur ebener Erde. Vater und Mutter und auch die dunkle junge Dame warteten schon.

„Nun, hast du deine Revision beendet?“ sagte die Landrätin, indem sie den Sohn zu Tisch führte.

„Ich glaube, die Zeit kommt einmal“, sagte Labenburg, „wo ich nicht danach stehen werde, ungenutzte Stunden in diesem Hause zuzubringen, das seit meiner Kindheit im Mittelpunkt all meiner Gedanken steht. Meine Besuche sind immer nur ein längerer oder kürzerer Aufschiebemaß, und diesmal ganz besonders.“

Der Landrat sah den Sohn mit Zärtlichkeit an, in dieser Umgebung vermochte er nie den Knaben vom Mann zu trennen. „Der Junge sieht noch ganz verträumt aus“, sagte er.

Wärtlich schien in den Augen des Offiziers ein ferner, verschleierte Glanz zu liegen. Das Wort vom Aufschiebemaß war ihm von ungehörig, als ein Gleichnis, auf die Lippen gekommen. Stieg es aus der Tiefe des Unterbewußtseins? War dies wirklich ein Abschied vom Vaterhaus und für lange Zeit? Vielleicht gibt es immer? Ging es in den Krieg hinaus?

Wie über dem ganzen Hause, so lag auch über dem Wahl der Geist der Ruhe, der Ordnung, der Wohlergehen.

genheit. Ein faulerer Besuch bediente lautlos. Das Wechselspräch hatte einen heiseren Charakter und drang nicht über die Angelenheiten der Heimat, der Familie und des Hauses hinaus. Einmal erzählte der Sohn von Neuseeland, wo er mehrere Wochen verlebte hatte. Da sah das dunkle Mädchen gespannt und offen zu ihm auf und stellte Fragen, die er freundlich beantwortete.

„Nicht wahr, das ist das Land der Maori, die fast bis in die Gegenwart Menschenfresser gewesen sind?“

„Wie gelaubst du dir, Wase. Man sollte glauben, du habest dich mit Neuseeland näher befaßt.“

„Das habe ich auch, Vater. Aber nur zufällig. Du kennst wohl unsere Bibliothek nicht mehr so genau. Erst vor kurzem fiel mir ein großes Werk über diese Wunderinsel, die alle Schönheiten der Welt bergen soll, in die Hände.“

„Und möchtest du einmal eine Reise bis ganz hinüber auf die andere Seite der Welt machen?“

Das Mädchen neigte den Kopf. „Wie gern“, sagte sie leise; und erschrak dabei, denn es war ihr, als könnten auch die anderen die entfernte Stimme vernehmen, die hinzugabte: „Mit dir.“

Nach einem Aufsehenschen, das die alten Herrschaften jeden Tag einzufliegen pflegten, traf man einander im Park zu einem Spaziergang. Die Landrätin ließ sich heute den Sohn nicht nehmen, wollte sie doch nicht, ob das eiserne Maß des Dientes ihr nicht schon in den nächsten Stunden auf lange von ihrer Seite reifen würde. Sie ließ auf seinen Arm sitzend, schritt sie unter den alten Büschen dem Seeufer zu, wo hinter Büschen verhielt ein beliebiger Luginsland mit Laube und Bant sich öffnete.

„Sag einmal, Mutter, wie geht es eigentlich mit Regine?“ fragte Hans.

„Bist du nicht glücklich?“ fragte Hans. „Viel besser, mein Junge. Ihre kraftvolle Natur hat sich durchgereinigt. Zulezten sah es frisch schwarz aus.“

„Ich habe immer nur Bruchstücke gehört. Willst du mir nicht einmal zusammenhängend alles erzählen?“

Das hätte ich schon lange getan. Mir schien aber, daß die das, was du wußtest, genüge, obgleich du und Regine doch früher ein Herz und eine Seele waret.“

Hans sah seine Mutter groß an. „Das war aber lange her sein. Ich weiß es nicht mehr.“

„Freilich ist es lange her. Aber ihr waret auch später gut befreundet. Auf deiner Reise hat sich manche Erinnerung getrübt.“ Und die Mutter lächelte.

„Das Unglück geschah wenige Wochen nach meiner Heirat.“

„Ja. Mein Bruder machte mit seiner Frau, wie du weißt, eine Vergnügungstour nach Amerika. Alle Verwandtschaften sollten dort ausgeführt werden. Regine sollte eigentlich mit, aber im letzten Augenblick löste sich der Regierungsbefehl von Brandt an, du wußtest, der Sohn des Präsidenten und Regine dinst zurück. Sie hatte ihre Gründe.“

Es war nur natürlich, daß sie einwilligen zu uns übersehete. Raum in New York an gekommen, schloß sich der Baron mit seiner Frau einer Vergnügungsfahrt an, die die Plätze am oberen Hudson berühren sollte. Auf dem Dampfer brach Feuer aus, das Schiff brannte bis an den Wasserpiegel ab. Und alles ging so rasch, daß verhältnismäßig nur wenige Passagiere gerettet werden konnten. Dein Onkel und deine Tante waren nicht unter ihnen.“

„Schrecklich“, sagte Hans.

„Sprechlich im allgemeinen, furchtbar sehr uns, auch für mich, denn ich habe sehr an meinem Bruder gehangen, aber entsetzlich für Regine, die nun ganz allein dastand. Ich möchte nicht noch einmal die Zeit überleben, die nun folgte. Dein Vater hat auf seinem Posten mündigste Schwere gesehen und mit durchlebt, aber die Stunde, in der er Regine das Geschehene mitteilen mußte, war die schwerste seines Lebens.“

„Wie trug sie es?“

„Kein Mensch kann das tragen. Sie brach zusammen und wurde schmerzmüde. Die Ärzte rieten, sie in eine Heilanstalt überzuführen, ich habe mich aber dagegen gewehrt und jetzt abertausend. Langsam ist sie wieder aufgewacht, aber ihre völlige Heilung, mein Sohn, hat erst bei deiner Heimkehr stattgefunden.“

„Nicht wahr, das ist das Land der Maori, die fast bis in die Gegenwart Menschenfresser gewesen sind?“

„Wie gelaubst du dir, Wase. Man sollte glauben, du habest dich mit Neuseeland näher befaßt.“

„Das habe ich auch, Vater. Aber nur zufällig. Du kennst wohl unsere Bibliothek nicht mehr so genau. Erst vor kurzem fiel mir ein großes Werk über diese Wunderinsel, die alle Schönheiten der Welt bergen soll, in die Hände.“

„Und möchtest du einmal eine Reise bis ganz hinüber auf die andere Seite der Welt machen?“

Das Mädchen neigte den Kopf. „Wie gern“, sagte sie leise; und erschrak dabei, denn es war ihr, als könnten auch die anderen die entfernte Stimme vernehmen, die hinzugabte: „Mit dir.“

Nach einem Aufsehenschen, das die alten Herrschaften jeden Tag einzufliegen pflegten, traf man einander im Park zu einem Spaziergang. Die Landrätin ließ sich heute den Sohn nicht nehmen, wollte sie doch nicht, ob das eiserne Maß des Dientes ihr nicht schon in den nächsten Stunden auf lange von ihrer Seite reifen würde. Sie ließ auf seinen Arm sitzend, schritt sie unter den alten Büschen dem Seeufer zu, wo hinter Büschen verhielt ein beliebiger Luginsland mit Laube und Bant sich öffnete.

„Sag einmal, Mutter, wie geht es eigentlich mit Regine?“ fragte Hans.

„Bist du nicht glücklich?“ fragte Hans. „Viel besser, mein Junge. Ihre kraftvolle Natur hat sich durchgereinigt. Zulezten sah es frisch schwarz aus.“

„Ich habe immer nur Bruchstücke gehört. Willst du mir nicht einmal zusammenhängend alles erzählen?“

Das hätte ich schon lange getan. Mir schien aber, daß die das, was du wußtest, genüge, obgleich du und Regine doch früher ein Herz und eine Seele waret.“

Hans sah seine Mutter groß an. „Das war aber lange her sein. Ich weiß es nicht mehr.“

„Freilich ist es lange her. Aber ihr waret auch später gut befreundet. Auf deiner Reise hat sich manche Erinnerung getrübt.“ Und die Mutter lächelte.

„Das Unglück geschah wenige Wochen nach meiner Heirat.“

„Ja. Mein Bruder machte mit seiner Frau, wie du weißt, eine Vergnügungstour nach Amerika. Alle Verwandtschaften sollten dort ausgeführt werden. Regine sollte eigentlich mit, aber im letzten Augenblick löste sich der Regierungsbefehl von Brandt an, du wußtest, der Sohn des Präsidenten und Regine dinst zurück. Sie hatte ihre Gründe.“

Es war nur natürlich, daß sie einwilligen zu uns übersehete. Raum in New York an gekommen, schloß sich der Baron mit seiner Frau einer Vergnügungsfahrt an, die die Plätze am oberen Hudson berühren sollte. Auf dem Dampfer brach Feuer aus, das Schiff brannte bis an den Wasserpiegel ab. Und alles ging so rasch, daß verhältnismäßig nur wenige Passagiere gerettet werden konnten. Dein Onkel und deine Tante waren nicht unter ihnen.“

„Schrecklich“, sagte Hans.

„Sprechlich im allgemeinen, furchtbar sehr uns, auch für mich, denn ich habe sehr an meinem Bruder gehangen, aber entsetzlich für Regine, die nun ganz allein dastand. Ich möchte nicht noch einmal die Zeit überleben, die nun folgte. Dein Vater hat auf seinem Posten mündigste Schwere gesehen und mit durchlebt, aber die Stunde, in der er Regine das Geschehene mitteilen mußte, war die schwerste seines Lebens.“

„Wie trug sie es?“

„Kein Mensch kann das tragen. Sie brach zusammen und wurde schmerzmüde. Die Ärzte rieten, sie in eine Heilanstalt überzuführen, ich habe mich aber dagegen gewehrt und jetzt abertausend. Langsam ist sie wieder aufgewacht, aber ihre völlige Heilung, mein Sohn, hat erst bei deiner Heimkehr stattgefunden.“

„Nicht wahr, das ist das Land der Maori, die fast bis in die Gegenwart Menschenfresser gewesen sind?“

„Nicht wahr, das ist das Land der Maori, die fast bis in die Gegenwart Menschenfresser gewesen sind?“

„Wie gelaubst du dir, Wase. Man sollte glauben, du habest dich mit Neuseeland näher befaßt.“

„Das habe ich auch, Vater. Aber nur zufällig. Du kennst wohl unsere Bibliothek nicht mehr so genau. Erst vor kurzem fiel mir ein großes Werk über diese Wunderinsel, die alle Schönheiten der Welt bergen soll, in die Hände.“

„Und möchtest du einmal eine Reise bis ganz hinüber auf die andere Seite der Welt machen?“

Das Mädchen neigte den Kopf. „Wie gern“, sagte sie leise; und erschrak dabei, denn es war ihr, als könnten auch die anderen die entfernte Stimme vernehmen, die hinzugabte: „Mit dir.“

Nach einem Aufsehenschen, das die alten Herrschaften jeden Tag einzufliegen pflegten, traf man einander im Park zu einem Spaziergang. Die Landrätin ließ sich heute den Sohn nicht nehmen, wollte sie doch nicht, ob das eiserne Maß des Dientes ihr nicht schon in den nächsten Stunden auf lange von ihrer Seite reifen würde. Sie ließ auf seinen Arm sitzend, schritt sie unter den alten Büschen dem Seeufer zu, wo hinter Büschen verhielt ein beliebiger Luginsland mit Laube und Bant sich öffnete.

„Sag einmal, Mutter, wie geht es eigentlich mit Regine?“ fragte Hans.

„Bist du nicht glücklich?“ fragte Hans. „Viel besser, mein Junge. Ihre kraftvolle Natur hat sich durchgereinigt. Zulezten sah es frisch schwarz aus.“

„Ich habe immer nur Bruchstücke gehört. Willst du mir nicht einmal zusammenhängend alles erzählen?“

Das hätte ich schon lange getan. Mir schien aber, daß die das, was du wußtest, genüge, obgleich du und Regine doch früher ein Herz und eine Seele waret.“

Hans sah seine Mutter groß an. „Das war aber lange her sein. Ich weiß es nicht mehr.“

„Freilich ist es lange her. Aber ihr waret auch später gut befreundet. Auf deiner Reise hat sich manche Erinnerung getrübt.“ Und die Mutter lächelte.

„Das Unglück geschah wenige Wochen nach meiner Heirat.“

„Ja. Mein Bruder machte mit seiner Frau, wie du weißt, eine Vergnügungstour nach Amerika. Alle Verwandtschaften sollten dort ausgeführt werden. Regine sollte eigentlich mit, aber im letzten Augenblick löste sich der Regierungsbefehl von Brandt an, du wußtest, der Sohn des Präsidenten und Regine dinst zurück. Sie hatte ihre Gründe.“

Es war nur natürlich, daß sie einwilligen zu uns übersehete. Raum in New York an gekommen, schloß sich der Baron mit seiner Frau einer Vergnügungsfahrt an, die die Plätze am oberen Hudson berühren sollte. Auf dem Dampfer brach Feuer aus, das Schiff brannte bis an den Wasserpiegel ab. Und alles ging so rasch, daß verhältnismäßig nur wenige Passagiere gerettet werden konnten. Dein Onkel und deine Tante waren nicht unter ihnen.“

„Schrecklich“, sagte Hans.

„Sprechlich im allgemeinen, furchtbar sehr uns, auch für mich, denn ich habe sehr an meinem Bruder gehangen, aber entsetzlich für Regine, die nun ganz allein dastand. Ich möchte nicht noch einmal die Zeit überleben, die nun folgte. Dein Vater hat auf seinem Posten mündigste Schwere gesehen und mit durchlebt, aber die Stunde, in der er Regine das Geschehene mitteilen mußte, war die schwerste seines Lebens.“

„Wie trug sie es?“

„Kein Mensch kann das tragen. Sie brach zusammen und wurde schmerzmüde. Die Ärzte rieten, sie in eine Heilanstalt überzuführen, ich habe mich aber dagegen gewehrt und jetzt abertausend. Langsam ist sie wieder aufgewacht, aber ihre völlige Heilung, mein Sohn, hat erst bei deiner Heimkehr stattgefunden.“

„Nicht wahr, das ist das Land der Maori, die fast bis in die Gegenwart Menschenfresser gewesen sind?“

„Wie gelaubst du dir, Wase. Man sollte glauben, du habest dich mit Neuseeland näher befaßt.“

„Das habe ich auch, Vater. Aber nur zufällig. Du kennst wohl unsere Bibliothek nicht mehr so genau. Erst vor kurzem fiel mir ein großes Werk über diese Wunderinsel, die alle Schönheiten der Welt bergen soll, in die Hände.“

„Und möchtest du einmal eine Reise bis ganz hinüber auf die andere Seite der Welt machen?“

Das Mädchen neigte den Kopf. „Wie gern“, sagte sie leise; und erschrak dabei, denn es war ihr, als könnten auch die anderen die entfernte Stimme vernehmen, die hinzugabte: „Mit dir.“

Nach einem Aufsehenschen, das die alten Herrschaften jeden Tag einzufliegen pflegten, traf man einander im Park zu einem Spaziergang. Die Landrätin ließ sich heute den Sohn nicht nehmen, wollte sie doch nicht, ob das eiserne Maß des Dientes ihr nicht schon in den nächsten Stunden auf lange von ihrer Seite reifen würde. Sie ließ auf seinen Arm sitzend, schritt sie unter den alten Büschen dem Seeufer zu, wo hinter Büschen verhielt ein beliebiger Luginsland mit Laube und Bant sich öffnete.

„Sag einmal, Mutter, wie geht es eigentlich mit Regine?“ fragte Hans.

„Bist du nicht glücklich?“ fragte Hans. „Viel besser, mein Junge. Ihre kraftvolle Natur hat sich durchgereinigt. Zulezten sah es frisch schwarz aus.“

„Ich habe immer nur Bruchstücke gehört. Willst du mir nicht einmal zusammenhängend alles erzählen?“

Das hätte ich schon lange getan. Mir schien aber, daß die das, was du wußtest, genüge, obgleich du und Regine doch früher ein Herz und eine Seele waret.“

Hans sah seine Mutter groß an. „Das war aber lange her sein. Ich weiß es nicht mehr.“

„Freilich ist es lange her. Aber ihr waret auch später gut befreundet. Auf deiner Reise hat sich manche Erinnerung getrübt.“ Und die Mutter lächelte.

„Das Unglück geschah wenige Wochen nach meiner Heirat.“

„Ja. Mein Bruder machte mit seiner Frau, wie du weißt, eine Vergnügungstour nach Amerika. Alle Verwandtschaften sollten dort ausgeführt werden. Regine sollte eigentlich mit, aber im letzten Augenblick löste sich der Regierungsbefehl von Brandt an, du wußtest, der Sohn des Präsidenten und Regine dinst zurück. Sie hatte ihre Gründe.“

Es war nur natürlich, daß sie einwilligen zu uns übersehete. Raum in New York an gekommen, schloß sich der Baron mit seiner Frau einer Vergnügungsfahrt an, die die Plätze am oberen Hudson berühren sollte. Auf dem Dampfer brach Feuer aus, das Schiff brannte bis an den Wasserpiegel ab. Und alles ging so rasch, daß verhältnismäßig nur wenige Passagiere gerettet werden konnten. Dein Onkel und deine Tante waren nicht unter ihnen.“

„Schrecklich“, sagte Hans.

„Sprechlich im allgemeinen, furchtbar sehr uns, auch für mich, denn ich habe sehr an meinem Bruder gehangen, aber entsetzlich für Regine, die nun ganz allein dastand. Ich möchte nicht noch einmal die Zeit überleben, die nun folgte. Dein Vater hat auf seinem Posten mündigste Schwere gesehen und mit durchlebt, aber die Stunde, in der er Regine das Geschehene mitteilen mußte, war die schwerste seines Lebens.“

„Wie trug sie es?“

„Kein Mensch kann das tragen. Sie brach zusammen und wurde schmerzmüde. Die Ärzte rieten, sie in eine Heilanstalt überzuführen, ich habe mich aber dagegen gewehrt und jetzt abertausend. Langsam ist sie wieder aufgewacht, aber ihre völlige Heilung, mein Sohn, hat erst bei deiner Heimkehr stattgefunden.“

„Nicht wahr, das ist das Land der Maori, die fast bis in die Gegenwart Menschenfresser gewesen sind?“

„Wie gelaubst du dir, Wase. Man sollte glauben, du habest dich mit Neuseeland näher befaßt.“

„Das habe ich auch, Vater. Aber nur zufällig. Du kennst wohl unsere Bibliothek nicht mehr so genau. Erst vor kurzem fiel mir ein großes Werk über diese Wunderinsel, die alle Schönheiten der Welt bergen soll, in die Hände.“

„Und möchtest du einmal eine Reise bis ganz hinüber auf die andere Seite der Welt machen?“

Das Mädchen neigte den Kopf. „Wie gern“, sagte sie leise; und erschrak dabei, denn es war ihr, als könnten auch die anderen die entfernte Stimme vernehmen, die hinzugabte: „Mit dir.“

Nach einem Aufsehenschen, das die alten Herrschaften jeden Tag einzufliegen pflegten, traf man einander im Park zu einem Spaziergang. Die Landrätin ließ sich heute den Sohn nicht nehmen, wollte sie doch nicht, ob das eiserne Maß des Dientes ihr nicht schon in den nächsten Stunden auf lange von ihrer Seite reifen würde. Sie ließ auf seinen Arm sitzend, schritt sie unter den alten Büschen dem Seeufer zu, wo hinter Büschen verhielt ein beliebiger Luginsland mit Laube und Bant sich öffnete.

„Sag einmal, Mutter, wie geht es eigentlich mit Regine?“ fragte Hans.

„Bist du nicht glücklich?“ fragte Hans. „Viel besser, mein Junge. Ihre kraftvolle Natur hat sich durchgereinigt. Zulezten sah es frisch schwarz aus.“

„Ich habe immer nur Bruchstücke gehört. Willst du mir nicht einmal zusammenhängend alles erzählen?“

Das hätte ich schon lange getan. Mir schien aber, daß die das, was du wußtest, genüge, obgleich du und Regine doch früher ein Herz und eine Seele waret.“

Hans sah seine Mutter groß an. „Das war aber lange her sein. Ich weiß es nicht mehr.“

„Freilich ist es lange her. Aber ihr waret auch später gut befreundet. Auf deiner Reise hat sich manche Erinnerung getrübt.“ Und die Mutter lächelte.

„Das Unglück geschah wenige Wochen nach meiner Heirat.“

„Ja. Mein Bruder machte mit seiner Frau, wie du weißt, eine Vergnügungstour nach Amerika. Alle Verwandtschaften sollten dort ausgeführt werden. Regine sollte eigentlich mit, aber im letzten Augenblick löste sich der Regierungsbefehl von Brandt an, du wußtest, der Sohn des Präsidenten und Regine dinst zurück. Sie hatte ihre Gründe.“

Es war nur natürlich, daß sie einwilligen zu uns übersehete. Raum in New York an gekommen, schloß sich der Baron mit seiner Frau einer Vergnügungsfahrt an, die die Plätze am oberen Hudson berühren sollte. Auf dem Dampfer brach Feuer aus, das Schiff brannte bis an den Wasserpiegel ab. Und alles ging so rasch, daß verhältnismäßig nur wenige Passagiere gerettet werden konnten. Dein Onkel und deine Tante waren nicht unter ihnen.“

„Schrecklich“, sagte Hans.

„Sprechlich im allgemeinen, furchtbar sehr uns, auch für mich, denn ich habe sehr an meinem Bruder gehangen, aber entsetzlich für Regine, die nun ganz allein dastand. Ich möchte nicht noch einmal die Zeit überleben, die nun folgte. Dein Vater hat auf seinem Posten mündigste Schwere gesehen und mit durchlebt, aber die Stunde, in der er Regine das Geschehene mitteilen mußte, war die schwerste seines Lebens.“

„Wie trug sie es?“

„Kein Mensch kann das tragen. Sie brach zusammen und wurde schmerzmüde. Die Ärzte rieten, sie in eine Heilanstalt überzuführen, ich habe mich aber dagegen gewehrt und jetzt abertausend. Langsam ist sie wieder aufgewacht, aber ihre völlige Heilung, mein Sohn, hat erst bei deiner Heimkehr stattgefunden.“

„Nicht wahr, das ist das Land der Maori, die fast bis in die Gegenwart Menschenfresser gewesen sind?“

„Wie gelaubst du dir, Wase. Man sollte glauben, du habest dich mit Neuseeland näher befaßt.“

„Das habe ich auch, Vater. Aber nur zufällig. Du kennst wohl unsere Bibliothek nicht mehr so genau. Erst vor kurzem fiel mir ein großes Werk über diese Wunderinsel, die alle Schönheiten der Welt bergen soll, in die Hände.“

## 7. Kapitel.

Am Nachmittag des ersten August wogte auf der Uferstraße des Rinnensees, den die Äster darstellte, dem althergebrachten „Uferfest“, eine erregte Menschenmenge auf und ab. Das merkwürdige Treiben stimmte nicht zu der gemessenen norddeutschen Ruhe, die nur schwer aus ihren festlichen Veranlassungen zu heben ist, und selbst am kontrarierte es auch mit der abgelaufenen, fassen Schönheit des Spätsommerabends. Die Spitze des Rathhausturmes tauchte mit ihrem goldenen Adler in das reine Blau des Himmels, der in das leuchtende Grün seiner Marina gefüllte Petriturm sah rubevoll hinaus in die trübenden Straßenzüge, rings um die Binnenallee schimmerte der Landstrang der doppelten Baumreihen.

Vor dem „Asterpavillon“, jenem historischen Kaffeehaus, das die in architektonischer Traum hat am Afersten liegt, steht eine gespannte, erwartungsvolle Menge, wie am Dorphorabend, wenn auf diesem Platz die große Bierbörse stattfindet. Aber es ist jetzt keine fröhliche Erwartung, die hier Menschen zu Menschen führt. In aller Augen scheint eine unerträgliche Spannung zu liegen, ein stummtes Fragen in die Weite hinaus. Fast ist es, als ob man auf den Gesichtern die unangenehme Frage lesen könnte: „Was wird die kommende Stunde bringen?“

Auf der halbfreisförmigen Terrasse hinter dem Pavillon, einer Terrasse, die nach der Äster hinausleitet, saßen inmitten einer aufgeregten Verbindung und sich unterhaltenden Menge der blonde Hüne Karl Kramer und der elegante, etwas ausländisch aussehende Max Wurmeister. Ueber Blumengirlanden schmeitete der Blick durch die geöffneten Schiebefenster in die Gerichtheit und den Stolz Hamburgs hinaus. Das große und das kleine Ästerfischden durch eine enge Einföhrung, die von der massiven Bombardbrücke überspannt wird, miteinander verbunden. Durch ihre geschweiften Bögen zogen die kleinen Ästerdamper, die den Verkehr auf dem Wassertrasse des nordischen Wendigs vermittelten, aus und ein. Ueber die Brücke selbst lächelte sich, auch aus der Ferne deutlich erkennbar, ein reges Leben. Lange Eisenbahngänge rollten über ihre breiten Straßen hinweg, die aneinandergelagerten Wagen der Straßenbahnen, Automobile und schön bespannte Luftschnellzüge trafen einander. Unten auf dem Wasserpiegel, tummelten sich Ruderboote, und weiter hinaus, jenseits der Brücke, zogen Hunderte von schimmernden Segeln ihre Bahnen. Und dieses ganze, bühnisch hübsche Leben war in seinen grünen Laubstranz eingebettet, dessen Lärm sich so weit entfernte, daß das Auge ihm nicht zu folgen vermochte, denn jenseits der Brücke weitete sich die Äster zu einem wäldchen See — mitten in der Riesengraben.

Ueber diese reizvolle Bild, das in der Welt nicht seinesgleichen findet, ließen die jungen Männer ihre Blicke schweifen, aber es war ihnen zu gewohnt, um immer wieder Freude auszulösen, auch waren ihre Gedanken heftig in Anspruch genommen. Auch auf ihre Seelen hatte sich jene unerträgliche Spannung niedergelagt, die das ganze Reich seit vierundzwanzig Stunden in ihrem Damm festhielt.

„Die Ägen von ganz Deutschland“, sagte Dr. Kramer, „find nach Berlin gerichtet. Was wird werden? Was wird der Kaiser tun? Woran wartet er noch? Sei es Frieden, sei es Krieg, ganz gleich ist, wenn nur die Eröffnung kommt, denn dieses Schweigen ist nicht zu ertragen.“

„Schweigen ist gar nicht das richtige Wort“, meinte Max Wurmeister. „Für diese Art von Schweißern müßte erst noch ein neues Wort gefunden werden. Es ist die große Stille vor dem Orkan. Glaub' mir, auf den Zustand der drohenden Kriegsgefahr, den der Kaiser gern befohlen hat, kann nur die Mobilisierungsorder, kann nur der Krieg folgen. Wir sind schon mitten im Kriegsstand. Ich habe heute morgen selbst die Erfahrung gemacht, daß schon alle Telegraphenämter überredet werden, und nicht nur die, auch das Fernsprechnetz.“

Kramer nickte. „Du hast recht. Das große Schweigen in Berlin kann aber doch wohl nur bedeuten, daß die Bemühungen des Kaisers, den Krieg zu verhindern, noch im Gange sind.“

(Fortsetzung folgt).

— Im Hebräer. Streber (der von einem Fürsten eine Zigarre erhalten): „Obst, welche Ehre, diese Zigarre werde ich mein Leben lang rauchen!“

— Eine Ansicht. Bremer: „Können Sie mir wohl sagen, wo in der Stadt das Rathaus ist?“ Student: „Ja, das ist wohl über dem Rathstul.“

— In Hebräer. Bremer: „Können Sie mir wohl sagen, wo in der Stadt das Rathaus ist?“ Student: „Ja, das ist wohl über dem Rathstul.“

— In Hebräer. Bremer: „Können Sie mir wohl sagen, wo in der Stadt das Rathaus ist?“ Student: „Ja, das ist wohl über dem Rathstul.“

— In Hebräer. Bremer: „Können Sie mir wohl sagen, wo in der Stadt das Rathaus ist?“ Student: „Ja, das ist wohl über dem Rathstul.“

— In Hebräer. Bremer: „Können Sie mir wohl sagen, wo in der Stadt das Rathaus ist?“ Student: „Ja, das ist wohl über dem Rathstul.“

— In Hebräer. Bremer: „Können Sie mir wohl sagen, wo in der Stadt das Rathaus ist?“ Student: „Ja, das ist wohl über dem Rathstul.“